

"Gott kommt zu uns herunter"

Beide Kirchen wollen das Christentum wieder neu verbreiten. Die Evangelische Kirche bietet dazu künftig Glaubenskurse an

Missionierung soll keine Indoktrination mehr sein, sondern alle Zweifel und Fragen der Menschen ernst nehmen. Die Evangelische Kirche bietet den Katholiken die Erarbeitung eines gemeinsamen Buches über die Grundzüge des Glaubens an

Gernot Facius und Matthias Kamann

Am Anfang ist ein Wunsch: "Ich will zeigen, dass ich glaube", sagt die junge Frau. Der Wunsch ist für sie ein Gebot: "Die anderen müssen merken, dass mir Jesus wichtig ist." Wie aber lässt man das merken? Das zu sagen fällt ihr schwer. Eine andere Frau erzählt von ihrer Schwiegermutter, die während der Krankheit eines Angehörigen die Familie zum Gebet bewegt habe. Von Lebenskrisen berichtet ein Mann, in denen er Gott die Lösung anvertraut habe. Eine dritte Frau scheint zu zweifeln. Mehrfach beginnt sie mit "aber" und "trotzdem" - und bricht dann ab. Über religiöse Skepsis zu sprechen scheint kaum leichter zu sein, als den Glauben auszudrücken.

Es sind vor allem Sprach- und Ausdrucksfragen, die rund 50 Berliner Bürger bewegt haben, sich an sieben Abenden zu einem Glaubenskurs im religiösen Fair-Trade-Laden COEO in einem Steglitzer Einkaufszentrum zu versammeln. Rentner sind dabei, Jugendliche, Anwälte, Protestanten, Katholiken, Konfessionslose. Manche wissen vom Glauben nichts, anderen ist er nah. Suchende sind sie alle. Zu Beginn jedes Abends essen sie gemeinsam, am Ende sprechen sie ein Gebet. "Lieber Vater im Himmel, ich habe deinen Ruf an mich gehört." Das mitzusprechen gelingt den meisten.

Wie man ansonsten auf Gottes Ruf antworten kann und wie er

sich anhört, haben sie zuvor in Gruppen besprochen; eine Referentin hat es zu erläutern versucht. "Es geht nicht um Zustimmung zu den Lehren einer Kirche", sagt sie. Man müsse auch kein besserer Mensch werden, sondern sei mit Jesus besser dran. "Gott kommt zu uns herunter", man könne ihn ins Haus lassen, ins Kinderzimmer, wo er für freundlicheren Umgang Sorge, ins Wohnzimmer, wo nicht immer der Fernseher laufen müsse.

"Spur 8" heißt dieser evangelische Glaubenskurs, rund 150 000 Menschen haben ihn weltweit schon besucht, und nun wird er vermehrt auch in Deutschland angeboten, genauso andere Kurse wie "Alpha - dem Sinn des Lebens auf der Spur" oder "Expedition zum Ich - in 40 Tagen durch die Bibel". Ab September soll daraus ein großes Programm werden: Dann startet die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) unter dem Motto "Kurse zum Glauben" den groß angelegten Versuch, Grundgedanken des Christentums neu zu verbreiten.

"Wenn der Grundwasserspiegel der Frömmigkeit sinkt, muss die Kirche ihn zu heben versuchen", sagt Thies Gundlach, theologischer Vizepräsident im EKD-Kirchenamt. Es gehöre zum EKD-Reformprozess, erläutert Gundlach gegenüber der "Welt", "dass wir die Menschen zum Gespräch über den christlichen Glauben einladen. In diesem Gespräch sind wir nicht

nur Lehrende, sondern auch in der Rolle der Lernenden". Die Kirche müsse "hören und verstehen, was der Glaube für die Menschen heute bedeutet und wie sie ihn leben".

Volksfrömmigkeit, das belegen empirische Studien genauso wie jene Gespräche am "Spur 8"-Abend, drückt sich weniger in theologisch-metaphysischen Fragen oder besonderem Interesse an biblischen Texten aus. Den meistens geht es um Praxis. "Vieles deutet darauf hin", sagt Gundlach, "dass der Glaube in einer Welt der Individualisierung besonders als Sinnggebung des persönlichen Lebens wichtig ist." Dies aber sei theologisch bedeutsam, da es "letztlich dem Sakrament der Taufe entspricht, in der das individuelle Leben in Gottes Gnade gestellt wird". Insofern seien alle Kurse auf die Taufe bezogen, "auch wenn sie keine Vorbereitungskurse für Taufen sein sollen. Wer noch nicht getauft ist, kann sich zwar am Ende taufen lassen, doch dies ist nicht das vorherrschende Ziel.

Es gehe um "eine religiöse Grundbildung, die von Fragen der persönlichen Sinnggebung und der eigenen Lebensführung zu Glaubenslehren überleitet", erläutert Erhard Berneburg, EKD-Referent für Missionarische Dienste. Zugelassen werde dabei, "dass die Besucher von persönlichen Verletzungen und Verunsicherungen erzählen - sofern sie es wollen. Denn es gibt hier weder einen Zwang zur persönlichen

...Fortsetzung

Öffnung noch zur Übernahme vorgefertigter Glaubensinhalte. Niemand soll sich unter Druck gesetzt fühlen, umgekehrt sind alle aufgerufen, Zweifel oder Ablehnung frei auszudrücken". Zur Pluralität gehört laut Bernburg auch, "dass die einzelnen Gemeinden unterschiedliche Kursformen auswählen und anbieten, je nachdem, was sie für sich selbst und ihre jeweilige soziale Umgebung für angemessen halten".

Es sind die Gemeinden, die profitieren sollen. Was auch geschieht: Bisherige Erfahrungen zeigen, dass sie durch Kurse wachsen. Wo diese mehrfach angeboten werden, "nimmt im Laufe der Zeit bei den Besuchern der Anteil von Mitgliedern der engagierten Kerngemeinden ab, aber der Anteil von Außenstehenden nimmt zu", berichtet Volker Roschke, der sich in der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) im Diakonischen Werk der EKD um "missionarische Gemeindeentwicklung" kümmert. Anfangs kämen vor allem Kirchgänger, woran sich laut Roschke zeigt, "wie groß auch bei ihnen das Bedürfnis ist, gründlicher über den Glauben nachzudenken". Später gelinge es diesen Gemeindegliedern, "Kirchenferne aus ihrem Bekanntenkreis für einen solchen Kurs zu interessieren".

So ergibt sich für Roschke ein doppelter Effekt: "Einerseits wirken die Kurse missionarisch nach innen, in die Gemeinde, weil sie dort ein neues Bewusstsein vom Glauben schaffen, andererseits wirken sie missionarisch nach außen zu Kirchenfernen. Wenn die dann Anschluss an die Gemeinde finden, verändert sich diese weiter, sie wird offener, einladender."

Diese einladende Haltung ist durchaus neu im Protestantismus, der lange an zwei Frontstellungen krankte. Zum einen schotteten sich Kerngemeinden ab von Nicht-Gläubigen, zum anderen stritten sich in der Kirche die Liberalen mit jenen

Evangelikalen, die Mission als konservatives Projekt verstanden. "Die Polarisierung, die der Begriff Mission noch vor einigen Jahrzehnten in der Kirche ausgelöst hat, gibt es nicht mehr", sagt Andreas Schlamm von der AMD. "In der überwiegenden Mehrzahl der Gemeinden ist mittlerweile klar, dass wir uns auf eine freundliche und tolerante Weise um die Rückbesinnung auf den christlichen Glauben besinnen müssen."

"Mission" wird auch in der katholischen Kirche neu buchstabiert - nicht erst seit der Papst zur Neuevangelisierung aufgerufen hat. Man müsse "weitererzählen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist", sagt der Erfurter Bischof Joachim Wanke. Zunächst sei der Blick nach innen zu richten: "Nichts geht ohne die Selbstevangelisierung. Was bewegt oder hält mich, Christ zu sein?" Ähnlich Wankes Regensburger Amtsbruder Gerhard Ludwig Müller: "Die Neuevangelisierung der Welt muss mit einer Neuevangelisierung der Kirche beginnen."

Hubertus Schönemann leitet in Erfurt die Katholische Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral. Er kennt alle Vorbehalte, auch die Warnungen vor einer "Restauration" der vorkonziliaren Kirche, wie sie etwa der Tübinger Theologe Hans Küng hinter den päpstlichen Evangelisationsaufrufen vermutet. Nein, sagt Schönemann der "Welt", "entgegen allen Unkenrufen soll der moderne Mensch in seiner Autonomie nicht eingeschränkt werden. Die Kirche macht nur ein Glaubensangebot." Sie müsse freilich noch lernen, welche Hoffnungen und Sehnsüchte mit Religion heute verbunden seien. Schönemann verweist auf das populäre Thema Heil und Heilung: "Wird von den Menschen ausreichend wahrgenommen, dass auch der christliche Glaube dazu einen signifikanten Beitrag leisten kann? Und falls nein: Woran

scheitert diese Wahrnehmung? Ist das Heilende des Glaubens in einer kirchlichen Gemeinschaft erfahrbar?"

Unter Benedikt XVI. freilich steht wieder die "Tradition" im Zentrum. So vermisst der Religionspädagoge Norbert Scholl in dem Moto Proprio über die Aufgaben des "Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung" eine gründliche Erforschung der Gründe, die zur Abkehr vom Glauben geführt habe. Der Papst berücksichtige nicht, dass der Glaube an "Gott, den Schöpfer und Erhalter" und an "Jesus Christus als wahren Gott und wahren Menschen" heute angesichts von Evolutionsbiologie und Hirnforschung anders aussehen und anders formuliert werden müsse als früher. "Es wird nicht bedacht, dass dogmatische Formeln heute missverständlich und für viele völlig unverständlich sind."

Schönemann sieht zwei Ansätze, wie die Kirche ihr spirituelles Angebot attraktiver machen kann: Zum einen könne sie die verbreitete Scham der Sprachlosigkeit über religiöse Erfahrungen überwinden, zum anderen Räume und Formen anbieten, die dem Lebensgefühl und den Fragen der modernen Menschen entsprechen.

Das Bistum Erfurt ist ein Labor für Bemühungen, ungetaufte oder kirchlich nicht gebundene junge Menschen an das Christentum heranzuführen. Die "Feier zur Lebenswende", eine Alternative zur Jugendweihe, wurde gut angenommen. Dabei ist ihren Initiatoren klar, dass die Teilnehmer anschließend nicht automatisch in den Schoß der Kirche finden. Ein Angebot eben. Eine Einladung. "Einladend Kirche sein": Für den Berliner Dompropst Stefan Dybowski gehört das zur Grundhaltung auch im Hinblick auf den bevorstehenden Papstbesuch in Deutschland.

Bei den neuen geistlichen Bewegungen, den "kreativen Minderheiten", auf die der

...Fortsetzung

Papst große Hoffnungen setzt, hat man andere Prioritäten. Mit Wallfahrten, Glaubenskursen und Gemeindemissionen will man einer "zweiten Bekehrung" den Weg ebnen. Diese Gruppen beklagen ein "falsches Freiheitsverständnis" ihrer Kirche, sie erwarten deshalb von der Neuevangelisierung vornehmlich eine Vertiefung des "reinen und festen Glaubens". Möglicherweise indes kann das evangelische Glaubenskurspro-

jekt auch die katholische Kirche befruchten, zumindest vor Ort, wie Thies Gundlach sagt: "Da es in beiden großen Kirchen derzeit erhebliche Bemühungen um eine neue Stärkung der Frömmigkeit gibt, sind vor Ort natürlich viele Kooperationen bei solchen Projekten möglich und erwünscht." Zwar gebe es derzeit "noch keine offizielle ökumenische Zusammenarbeit", doch nach Gundlachs Meinung "könnte sie

ein Teil des gemeinsamen Weges zum Reformationsjubiläum 2017 werden". Gundlach schlägt ein konkretes ökumenisches Projekt vor: "Zu überlegen wäre, ob nicht beide Kirchen gemeinsam ein Buch mit dem Arbeitstitel 'Was man über den christlichen Glauben wissen sollte' herausgeben könnten, um unsere gemeinsame Botschaft im Volk neu zu verankern."

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Ausgabe vom 23.04.2011

Seite 10

Kirchen (ev.)

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Standhaft

Der Bischof kennt viele Geschichten über Diskriminierung. Längst nicht alle erzählt er so heiter wie die über den Regierungsbeamten, der in seinen Ausweis hinter das Wort Religionszugehörigkeit kurzerhand das Wort "Muslim" schrieb. "Ich habe ihn gefragt: Willst du mich um meinen Job bringen?", sagt der Geistliche.

Es ist kein leichter Job, den Alexander John Malik hat, seit 1980 Bischof der protestantischen Church of Pakistan in Lahore. Und dass er nicht ungefährlich ist, zeigen schon die bewaffneten Wachleute, welche die imposante Kathedrale bewachen. Auch vor den Ostergottesdiensten werden sich die Gläubigen den üblichen Sicherheitskontrollen unterziehen müssen. "Was sollen wir tun?", sagt Malik. Auch er fühle sich bedroht - in einem Land, das eigentlich als liberaler Staat gegründet worden sei. Das Pakistan seiner Kindheit und Jugend sei ein anderes gewesen, hebt der 1944 geborene Kirchenmann hervor. Inzwischen hat sich das gesellschaftliche Klima verschärft,

die Intoleranz nimmt zu, radikale Mullahs können ungestraft zum Mord an Christen aufrufen. Die Mehrheit schweigt, liberale Stimmen werden zum Schweigen gebracht. Zuletzt wurde der christliche Minister für Minderheiten, Shahbaz Bhatti, am 2. März von Extremisten ermordet. Bischof Malik kannte Bhatti gut, der Minister habe seinen Tod vorhergesagt. "Ich habe ihn am 30. November zuletzt getroffen, da wusste er es schon", sagt er. Bhatti hatte sich gegen den Missbrauch des Blasphemiegesetzes gewandt, das für verunglimpfende Äußerungen über den Propheten Mohammed die Todesstrafe vorsieht.

Wie Bhatti kritisiert auch Bischof Malik, dass das Gesetz benutzt wird, um gezielt Christen zu bestrafen, und auch, um persönliche Rechnungen zu begleichen. Das Gesetz selbst öffentlich zu kritisieren, wagt er nicht. Zu sehr ist es Symbol des pakistanischen Kulturkampfes geworden. "Wir sagen unseren Kindern: Sprecht besser nicht über die Religion", berichtet

der Bischof, der für sein Engagement im interreligiösen Dialog mehrmals ausgezeichnet worden ist. Die Zeiten seien schlecht für solche Vorhaben, sagt er. "Dialog heißt, die Verschiedenheiten der Religionen zu akzeptieren. Es reicht nicht zu sagen: Wir sind alle Monotheisten." Eigentlich solle die Spiritualität im Mittelpunkt stehen, aber dafür sei die Religion zu sehr politisiert worden. "Die Radikalisierung hat alle Gesellschaftsschichten erfasst", sagt er. Die Christen würden als Agenten eines islamfeindlichen Westens diffamiert. "Wir stehen zwischen den Fronten", fügt er hinzu.

Dabei legt er Wert darauf, deutlich zu machen, dass die Christen Teil Pakistans sind - keine Einwanderer. Darum will er auch nicht weichen. Als er 1973 Kanada verließ, wo er zwei Jahre an der McGill-Universität in Montreal studiert hatte, verzichtete er - anders als einige aus seiner Familie - darauf, sich einen Aufenthaltstitel zu sichern. "Ich wollte mir keinen Fluchtweg offenlassen", sagt Malik. Er wolle nicht einer